



Abend -

Zeitung.

113.

Dienstag, am 12. Mai 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Die Klage.

Vorüber ist lächelndes, seliges Glück,
Und kehrt der Weinenden nimmer zurück! —
Ihm hab' ich das Herz nur, ihm hab' ich's gegeben;
Vorüber, vorüber ist Lieben und Leben!

Ach, still war die Freude — und still ist das Grab:
Sank einmal das Herz dort verstummend hinab!
Vertrocknet im Auge, ihr brennenden Tropfen,
O, schweig' in dem Busen, du Bangen und Klopfen!

Frisch blühte die Blume, gewärmet vom Mai,
Da rauschte der tosende Sturmwind vorbei;
Da starb sie, die Blume, mit Blüten und Düften,
Und leer ist die Stätte den schaurigen Lüften.

Mein Frühling war er, ach, so lieblich, so roth!
Die Blume war ich, und der Sturmwind der Tod.
Er ist nun geschieden! — Was brauch' ich zu beben?
Vorüber, vorüber ist Lieben und Leben!

H. Belker.

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

(Fortsetzung.)

Der Verlust des capuanischen Schlosses, welches nach einiger Zeit übergang, trübte in etwas die Freude der Königin, welche sie über ihres Günstlings Rückkehr gehabt. Auch hatte die Herzogin von Sessa, an deren Umgang sie so sehr gewöhnt war, gleich nach des Seneschalls Ankunft Aversa verlassen, und auch dies war ihr unangenehm, da keine ihrer Damen den Platz dieser klugen, unterhaltenden Frau auszufüllen ver-

mochte. Ueberdies schien ein neues Ungewitter über das Reich heranzuziehen. Braccio hatte sich wieder mit dem Papst veruneinigt, war aus dem Dienste der Republik Florenz getreten, verfolgte von Neuem seinen alten Plan, in den Abruzzo's und der Mark Ancona sich auf des Papstes und Neapels Unkosten ein Fürstenthum zu erobern, und rückte mit seinem Heere durch den Kirchenstaat vor Aquila. Ludwig von Anjou und Sforza thaten alles Mögliche, ihn davon abzuhalten. Ludwig versprach sogar, sobald er im Besitz Neapels sey, ihm Aquila freiwillig einzuräumen; Braccio aber, unter dem Vorwande, Alphons und nicht Johanna hab' es besetzt und es gehöre, vermöge Vertrages, ihm, kehrte sich nicht an diese Abmahnung, schloß mit 12,000 Mann die Stadt ein und begann eine förmliche Belagerung.

Für Ludwig von Anjou schienen sich demungeachtet die Verhältnisse glücklich zu gestalten; in Arragonien vorgefallene Unruhen und ein Einfall des Königs von Kastilien nöthigten Alphons, nach Spanien zurückzukehren. Der Tag seiner Abreise war schon bestimmt und Alles dazu in Bereitschaft gesetzt, sein Bruder Don Pedro war zu seinem Generallieutenant, Caldora zum Befehlhaber in Neapel ernannt; 1200 Geharnischte, 10,000 Mann Fußvolk ließ er ihnen zurück und erklärte nun feierlich und öffentlich, daß er nicht im Mindesten darnach trachte, die Königin bei ihren Lebzeiten ihrer Rechte zu berauben, sondern nur zum Schutze des Landes gegen die Eingriffe des Günst-

lings und zu Johanna's eigener Sicherheit ein Heer in Neapel unterhalte.

In der nämlichen Zeit traf auch Ludwig von Anjou mit Verstärkung in Aversa ein und rückte am andern Tage sogleich mit Sforza gegen Neapel. — Alphons, auf dem Punkte, sich einzuschiffen, ließ die Soldaten wieder an's Land setzen, stellte sich an die Spitze des Heeres und rückte dem Feinde entgegen; die Flotte legte sich zur Unterstützung des Heeres am Ausflusse des Sebetto vor Anker. Aber nach kurzem Gefecht ward er mit bedeutendem Verlust in die Stadt zurückgetrieben, wo jedoch Sforza, da die Bürger sich nicht für ihn erklärten, nicht weiter vordringen konnte, sondern sich mit dem Heere wieder nach Aversa zurückzog. Alphons, durch diesen, obgleich geringen Verlust unmuthig geworden, schiffte sich ein, und schon am andern Tage lichtete die Flotte die Anker und segelte nach Spanien.

Durch Hülfe des Herzogs von Mailand, selbst diesmal durch thätige Hülfe des Papstes, der Braccio mehr fürchtete als Alphons, auch durch eine auf der Flotte Anjou's aus Frankreich angekommene Verstärkung war das Heer Sforza's so bedeutend geworden, daß man zwei Unternehmungen auf einmal beginnen zu können glaubte. Ludwig von Anjou rückte mit den französischen und neapolitanischen Soldaten gegen Neapel, Sforza war bestimmt, mit seinen selbstgeworbenen und den von dem Papste und Mailand gesendeten Hülfsvölkern gegen Braccio zum Entsatz Aquila's vorzurücken. Seine alten Waffengefährten und Freunde alle wieder um sich versammelnd und an der Spitze eines Heeres von fast 20,000 Mann, schien Sforza auf dem Gipfel seines Glückes zu stehen, denn, trotz seiner Versöhnung mit Braccio, wünschte er nichts sehnlicher, als durch einen Sieg über ihn den Tag von Viterbo ganz zu verwischen und mit freudigem Herzen und festem Vertrauen ordnete er Alles zu diesem Kriegszuge. Nie hatte er an der Spitze eines so bedeutenden, so muthigen Heeres gestanden, 10,000 der schönberittensten Reiter standen unter seinen Befehlen und 30 ganze Karthausen, ohne das kleinere Geschütz, sollten dem Heere folgen. Seine Brüder, Micheletto, Santoparente, waren um ihn, sein Sohn, der sich schon als einen der ausgezeichnetsten Krieger seiner Zeit bewährt hatte, befehligte die Reiterei, und um Margaritta hatte sich eine Schaar von 200 Edlen versammelt, die sich freiwillig ihrem Dienst und ihrem Schutz geweiht hatten. Alle waren frohen Muthes

und jubelten laut, Alle theilten den Haß Sforza's gegen Braccio und sein Vertrauen auf den Sieg.

Nur ein Herz war traurig, das Herz Katharina's. Sie allein schien von einer trüben Ahnung ergriffen und konnte zuweilen, selbst im Beiseyn Sforza's ihre Thränen nicht verbergen. Josepha, die ihr immer theurer geworden war, suchte sie zu trösten, aber vergebens, und als sie sich von ihrem Gatten trennen sollte, um mit Josepha nach Gaeta zu gehen, wo sie während des Kriegszuges bei ihrer Schwester im Kloster bleiben wollte, konnte sie sich kaum von ihrem Gatten losreißen, welcher ihr den höchsten Beweis seiner Liebe und Achtung dadurch gegeben, daß er ruhig ihre Klagen angehört und ohne ungeduldig zu werden, ihre Thränen getrocknet hatte.

Als schon Alles zur Abreise bereit war und sie ihr Maulthier bestiegen hatte, war sie nicht wenig verwundert, Margaritta und Micheletto an der Spitze eines Theiles der sich freiwillig Margaritta's Dienste geweihten Edlen zu ihrer Begleitung bereit zu sehen. Dieser Beweis ihrer Liebe rührte sie tief, mehr aber noch, als sie Sforza zu Pferde neben sich erblickte, der ihr das Geleit bis an den Volturmo gab. Als sie sich dort von ihm trennte, war sie gefasster, keine Thräne entquoll ihrem Auge und nur erst, als sie das jenseitige Ufer des Flusses betrat, brachen sie unaufhaltsam hervor. Sie gelangte in der traurigsten Stimmung in Gaeta an, wo sie von ihrer Schwester und Constanze mit Freude und Liebe empfangen wurde.

Sobald Constanze mit Margaritta allein war, warf sich die jugendliche Klosterfrau an die Brust der Freundin, ruhete an ihrem theilnehmenden Herzen und sprach ihren Kummer aus, denn der Zwiespalt in ihrem Innern störte noch immer den Frieden ihres Herzens; die immer noch wache Sehnsucht nach ihrem Geliebten und der Wunsch, ihn vergessen und so ein frommes, von der Welt abgeschiedenes Leben führen zu können, stritten stets gegen einander. Sie hatte hier nicht die Ruhe gefunden, die sie zu finden gehofft, sie hatte sich nicht den Trost im Gebet errungen, den sie darin gesucht; weit über die klösterlichen Mauern hinweg führte sie ihre Sehnsucht, und, wie sie an jenem Abend vor ihrer Einkleidung gefürchtet, so störte die Erinnerung an ihn, an ihr dahingeschwundenes Glück jede heilige Andacht, jede fromme Ergießung ihres Herzens.

Die Nachricht, daß Margaritta sie schon wieder am andern Tage verlassen wollte, betrübte sie. Früher so feindselig von diesem Mädchen, dessen männlicher

Charakter sie nicht ansprach, dessen Neigung zu Urban ihr widrig war, getrennt, hatte jetzt ein gleiches Schicksal sie desto inniger vereinigt. Seit Urban's Tode, den auch Margaritta tief empfunden, war Niemand auf der Welt an welchem sie noch innig gehangen hätte als an ihr, und die schnelle Trennung von ihr schmerzte sie unaussprechlich. Als Margaritta am andern Morgen, ihr Lebewohl zu sagen, in ihre Zelle trat, sank sie heftig an des Mädchens Brust und weinte bitterlich. Aber plötzlich riß sie sich los und sah starr in Margaritta's Augen. Glückliche! — rief sie — Du siehst, mit Helm und Panzer angethan, vor mir Unglücklichen, die in ihrem Klostergewande noch immer der Welt angehört. Glückliche! — denn trägt mich nicht mein Geist, der mir oft die Zukunft vorführt, wie er die Vergangenheit tückisch festhält, so wirst Du bald Deinen Antonio sehen! Du bist Deinem Ziele nahe, und ich Unglückliche dem meinen noch so fern! — Ziehe hin in Frieden! — sprach sie dann bewegt — Wenn Du Dich am Abend zur Ruhe legst, so denke, daß Du nimmer erwachst und Dein Schlummer für ewig ist. Bereite Dich zum Heimgange vor. Leb' wohl, und ist es Dir vergönnt, Dich auch von dort Deiner unglücklichen Freundin liebend zu nahen, so umschwebe mich, gib mir ein Zeichen, wenn meine Stunde schlägt, und rufe da mich ab! Dies sagend, küßte sie feierlich Margaritta's Stirn, sank dann vor dem Bilde der heiligen Mutter nieder, winkte der Freundin, sich zu entfernen, und suchte im Gebete Trost.

Auf Margaritta's Gemüth hatten die Worte Constanzen's einen düstern Eindruck gemacht. Nicht als ob sie den Tod scheute, er war ihr ein freundlicher, willkommener Bote. Aber sie schauderte dennoch vor ihm, gedachte sie der Worte Pedro's, der auch jetzt bei dem Heere Sforza's war. Mit beklommenem Herzen nahm sie von Katharina und ihrer Mutter Abschied. Ihr Lebewohl war heute so feierlich, selbst Josepha, sonst so ergeben und sanft, drückte die Tochter stürmisch an ihre Brust, und Katharina, schon früher durch traurige Ahnung beunruhigt, legte segnend ihre Hand auf sie, und es war, als ob sie der Jungfrau den Segen auf einer langen Pilgersfahrt mitgeben wollte.

Als Margaritta Gaeta verließ und an Micheletto's Seite die Straße nach Teano ritt, schien sich ihr Erbösinn aufzuheitern, sie war gegen ihn zutraulicher als je, sprach mit freudiger Erwartung von dem bevorstehenden Kriegzuge und schien den ernststen Abschied

von den in Gaeta Zurückgelassenen bald vergessen zu haben. Wenn sie aber auf ihrem einsamen Lager ruhte, ihr Leben wie ein Schattenbild an ihr vorüberflog, die ernste Gestalt Antonio's bei ihr verweilte und sie seiner Liebe gedachte, dann hatte sie nur den einen Wunsch, daß Constanzen's Ahnung zur Wirklichkeit würde, und die Trompete, welche sie zum Kampfe riefte, auch den Tod, sie zu umfassen, herbeirufen möchte.

Aber plötzlich, indem sie diesen Wunsch aussprach, erschreckte sie vor sich. Der Gedanke, Pedro's Fluch habe das Schicksal ihres Vaters an das ihre gekettet, hatte feste Wurzel in ihr gefaßt. Sie bebte vor dem furchtbaren Glauben, und doch konnte sie ihm nicht widerstehen, doch stand er fest in ihr. Nur fern von dem Vater, dachte sie jetzt, ist Rettung für ihn, und sie beschloß, ihre Sehnsucht zu unterdrücken, auf dem Schlachtfelde, gleich Antonio, den Tod zu finden.

Schwaches Wesen! glaubst Du dem mächtigen Arme des Schicksals zu entgehen? Armes, unglückliches Mädchen, dessen erstes Lächeln dem Vater zum Fluche ward, dessen Kindheit, dessen erste Knospe der Jugend sich im Elende und unter Räubern entfaltete, und als der Glanz einer frohen Jugend Dich umstrahlte, als sich der Lorbeer und die Myrthe zugleich um Deine Schläfe wand, die Liebe Dein wildes Gemüth bezähmte, und Du an ihrer Hand in ein Paradies von Wonne einzugehen hofftest, da riß der Tod den Geliebten von Deiner Seite und ließ Dir nichts als die Sehnsucht, daß er auch Dich auf dem Schlachtfelde, gleich dem Geliebten, ereilen möchte.

Auch diesen Wunsch erfüllte das Schicksal Dir nicht, muthige Dulderin! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Doktoren-Aufwand.

Mein Sohn ist gestern von der Universität zum Doktor gemacht worden, — erzählte ein ehrsamer Bürger selbstgefällig in einer Tabagie, mit dem Zusage: und es sind noch neun Andere mit ihm zu der Ehre gekommen.

So viele? — fragte ein ehrlicher Spießbürger verwundert — Es sind ja erst vor einem halben Jahre ein Duzend gemacht worden, sind die denn schon alle verbraucht?

K. M ü c h l e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die böse Welt, ja die böse, meint,
 (Was auch nicht ganz unmöglich scheint)
 Der Herr Ritter habe es übel empfunden,
 Daß die Stumme von Portici so großen Beifall ge-
 funden,
 Und Herr Bader, welcher, wenn nicht das Meiste, doch
 aber viel,
 Durch trefflichen Gesang, durch vollendetes Spiel
 Beigetragen, den Beifall zu erlangen,
 Habe ein crimen laesi Ritteri begangen,
 Für welches er nun die Strafe muß dulden.
 Daß die königstädtische Bühne viele Schulden
 Habe, und dem Verfall nahe soll seyn,
 Und daß man diesen Verfall allgemein
 Dem Herrn Ober-Regisseur Angely zuschreibt,
 Weil er die Wirthschaft ein bißchen toll treibt,
 Sich alle Rollen nimmt, heute spielt, morgen singt,
 Nur seine Produkte zur Aufführung bringt,
 Und sie immer fort und immer läßt geben,
 Bis sie die fünfzigste Vorstellung erleben,
 Wo dann mit großen Buchstaben auf dem Zettel
 steht:
 „Fünfzigste Vorstellung“, wenn auch kein Mensch in's
 Theater geht,
 Daß er beliebte Stücke anderer Dichter gar nicht
 giebt,
 Oder an gewissen Tagen zwischen schlechte Stücke
 schiebt,
 Wodurch er flüchtig weiß zu erzielen,
 Daß die Stücke Anderer vor leeren Bänken spielen;
 (Relata refero, ich selbst weiß das gerade nicht,
 Sage nur, was die allgemeine Stimme spricht.)
 Daß die Bühne dem Verfall aber wirklich so nahe
 sey,
 Halt' ich für's erste für eitles Geschrei;
 Die Bühne hat Feinde, oder besser zu sagen,
 Herr Angely hat sie, und diese übertragen
 Den Haß gegen Angely's Person
 Auf die Bühne selbst, man kennt das schon;
 Ich glaube fest, daß die Bühne sich wird halten,
 Und daß die Dinge sich werden anders gestalten.
 Es wäre wirklich Schade, das gesteht ein Jeder,
 Wenn Talente, wie Schmelka, Zschische, Spitz-
 eder,
 Meyer, Beckman, Diez und Köstke,
 Madame Mühlbruch, geborne Euntke,
 Und die liebenswürdige Demoiselle Holz;
 Becher, die Stierden dieser Bühne und ihr Stolz,
 Alle ausgezeichnet im Spielen oder Singen,
 Für Berlin durch einen Angely verloren gingen.
 Doch so arg, denk' ich, wird es wohl nicht werden,
 Es gibt für Alles ein Mittel auf Erden.
 Daß Berlin, die joviale, lustige Stadt,
 Nun auch seinen jungen Werther hat,
 Daß ein feuriger Musensohn
 Aus Liebe und aus Desperation,
 (Er liebte, was er nicht lieben sollte,
 Fand Tugend da, wo er sie nicht finden wollte,
 Sich unlängst durch das Herz geschossen.
 Daß Herr Hoguet, der Tänzer, sich entschlossen,

Der königlichen Bühne und Berlin zu entsagen,
 Weil er sich mit Titus, dem Balletmeister, nicht
 konnte vertragen;
 Daß im Lustgarten, wo das neue Museum zu schauen,
 Die hohen Pappeln bereits niedergehauen,
 Und der Lustgarten, welcher bisher nur den Titel ge-
 führt,
 Bald zu einem Lustgarten werden wird;
 Daß Heine, durch seine Reisebilder rühmlichst be-
 kannt,
 Sich endlich auch nach Berlin hat gewandt,
 Und daß wohl zu vermuthen steht,
 Daß es nun bald auch über uns leuchtet,
 Wobei wir von dem Wunsche entbrennen,
 Er möge uns besser als die Tyroler kennen;
 Daß endlich, zum Schluß kommt das Beste,
 Ob der doppelten, herrlichen Feste,
 Die uns winken in des Junius Tagen,
 (Die Vermählung des Prinzen Wilhelm von
 Preußen,
 Die Ankunft der erhabenen Herrscherin aller Reußen)
 Unsre Herzen höher und freudiger schlagen,
 Von allen dem wüß' ich bei meiner Ehre,
 Auch nicht ein Wort, wenn ich zu Haus geblieben
 wäre;
 Selbst die kurzen theatralischen Skizzen,
 Mit welchen ich nun schließe diese Notizen,
 Würden Sie, sehr Verehrter, nicht lesen,
 Wä'r ich nicht thätig und rastlos gewesen.
 Doch muß, wie Hamlet's Geist, ich kurz mich fassen,
 Sonst müßten Sie diesen Bericht auch tragen lassen
 Durch zwei Männer, wie eine Petition,
 Für oder gegen die Emancipation.
 Auch wird es mir leicht, weil von den Werken, die
 kürzlich erschienen,
 Nur wenige Lob und Erwähnung verdienen:
 Heinrich IV. vor Paris, — aus dem Englischen
 übersetzt —
 Hat das Publikum nicht besonders ergezt,
 Doch Heinrich des Vierten Familien-
 leben,
 Auf der königlichen Bühne vorzüglich gegeben,
 Von Herrn Stawinsky aus dem Französischen über-
 tragen,
 Wollt' unserm Geschmacke viel besser zusagen;
 Man sieht ihn gerne da, gleich gut als rex und
 pater,
 Den stets verliebten, wackeren König Henry Quatre.
 Wilibald Alexis hat ein Melodrama geschrieben:
 Die Rache wartet, und uns die Haare zu Berge
 getrieben;
 Mord folgt auf Mord, und Schreck folgt auf Schrecken,
 Des Dichters Talent läßt im Dialog sich entdecken;
 Erinnerung, ein Liederspiel in zwei Aufzügen,
 Die fünfzig Jahre auseinander liegen,
 Von Herrn von Holtei, hat Beifall errungen,
 Würde dabei nur nicht zuviel gesungen,
 Das heißt, das Singen wäre recht,
 Sängen Manche nur nicht gar so schlecht;
 Doch das soll Niemand als Vorwurf sich deuten,
 Denn fordert man durchaus von Leuten,
 Die nicht singen können, daß sie doch singen,
 So muß man auch nehmen, was sie erzwingen.

(Der Beschluß folgt.)